

WELTPOESIE ALLEIN IST WELTVERSÖHNUNG

Gedanken einer Orientalistin zu Johann Gottfried Herder
von Annemarie Schimmel

Richtig richtet Richter über Herder,
daß er sei ein blüh'nder Werder
zwischen Morgen-Abendland;
Dichter nennt ihn nur der Unverstand.
Er hat uns den Cid errungen,
der entsprungen
aus dem Doppelement
morgen-abendländischer Begeisterung.
Hat nicht Goethe wahr gesungen:
Herrlich ist der Orient
übers Mittelmeer gedrunge?

So schrieb Friedrich Rückert, Jean Paul (Richter)s Lob für seinen verstorbenen Freund aufnehmend, und seine Charakterisierung ist treffend. Aber es ist eben diese Stellung als Mittler zwischen Orient und Okzident, als Erforscher ältester Mythen und als Wegbereiter der Romantik, die seine Zeitgenossen ebenso wie Spätere oft daran gehindert hat, Herders Leistung voll anzuerkennen - zu widersprüchlich erscheinen viele seiner Aussagen, oft in dithyrambischen Sprachen hingeworfen, nicht ganz Poesie und doch poetisch, philosophische Gedanken vermittelnd und doch ohne philosophisches System, scheinbar ohne Struktur.

Herder las erstmals in Nantes, wo er neue Quellen der Inspiration entdeckte, Übersetzungen aus orientalischen Sprachen, vor allem aus dem Persisch; in Saadi (gest. 1292), dessen *Gulistan*, "Rosengarten", seit dem 17. Jahrhundert in französischer (A. du Ryer) und deutscher (A. Olearius) Übersetzung vorlag, fand er "das angenehmste Delassement vom französischen Geschmacke des Jahrhunderts" (der ihm ohnehin nicht sympathisch war). Obschon er die Anmut von Saadis Sprache durch die Übersetzungen nicht erkennen konnte, entzückte ihn die moralische Haltung, die Neigung zu lieblich ausgedrückter Didaktik, und Saadi blieb bis zu seinem Lebensende für ihn "die schönste Rose, die in eines Sultans Garten blühen kann."

Es war die Zeit, da A. Gallands französische Übertragung der Tausendundeinen Nacht Anregungen für ein buntes, phantastisches Orientbild geschaffen hatte, das Dichter, Maler und Komponisten entzücken und inspirieren sollte; Reisebeschreibungen lieferten solidere Kenntnisse, und unter dem Einfluß der Aufklärung suchte sich die Orientalistik mühsam von der Vorherrschaft der Theologie freizumachen, nachdem man jahrhundertlang alles Islamische verteufelt hatte - denn Hamann war nicht der einzige, der Muhammad als "arabischen Lügenpropheten" ansah. Auch Herder war zunächst der islamischen Welt gegenüber skeptisch; aber die Arbeiten Johann Jakob Reiskes trugen dazu bei, ihn mit arabischer Dichtung und Geschichtsschreibung etwas vertrauter zu machen. Reiske, der 1740 erstmals eines der großen vorislamischen Gedichte übertragen hatte, war der Auffassung, "wenn man dem Arabischen aufhelfen wolle, so müsse man es nicht als Theologe treiben" - eine Ansicht, die ihm die Feindschaft vieler Kollegen eintrug, für die das Arabische in erster Linie ein Mittel war, das Hebräische des Alten Testaments besser zu verstehen. Reiske starb 1774 in Armut, und wie Lessing den Gelehrten hoch geschätzt hatte, so auch Herder:

"Deutsche Gelehrte haben Fleiß und Kenntnisse, aber keine Unterstützung, sie herauszugeben, wie es sein sollte. In andern Ländern, bei reichen Institutionen und Legaten zu dieser Absicht schlafen die Gelehrten. Reiske ist ein Märtyrer seines arabisch-griechischen Eifers geworden - sanft ruhe seine Asche!"

Als Herder 1777 in seiner umfassenden Würdigung Winckelmanns schreibt (er hatte sich auch ausführlich mit Problemen der Plastik und Malerei befaßt), daß "Armut und Mäßigkeit...leider der gewöhnliche Weg" seien, wie Gelehrte in Deutschland leben müssen, "um anderen Augen zu geben, Schätze zu genießen, die er selbst nicht besaß", fügte er auch eine harsche Kritik an den Rezensenten zu:

"Solange jeder Unwürdige, der Winckelmanns Fuß zu lecken nicht wert ist, sofort größer als er wird, wenn er als unbenannter und ewig namenloser Kunstrichter nur in einem kritischen Journal dasteht

und richtet...Das Riesenwerk steht da...Der Kuh ist das Tor zu bunt, dem Ochsen der Schafstall zu erhaben; endlich blickt ein Mäuschen da unsichtbar und anonym unter der Marmorschwelle hervor, knittert und zerbeißt sich die Zähne am Fuß der Schwelle - sofort ist das Mäuschen größer als Tempel und Geist, der ihn macht: Es ist ja Kunstrichter unter der Schwelle..."

In den Bückeburger Jahren schrieb Herder unter anderem seine Studie "Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts", in der er die Bibel als "einmalige besondere Tat Gottes am und im Menschen" sah; zum ersten Male wollte er sie in ihrer poetischen, eigentümlich orientalischen Schönheit deuten. Nicht physikalisch, nicht dogmatisch sei das Lied von der Schöpfung zu erklären, sondern in seinem kunstvollen Parallelismus sei es reine Poesie, nicht von Moses erdacht, sondern "das älteste Stück der Morgenröte der Zeiten. "Noch in den "Ideen zur Philosophie der Geschichte..." schrieb er:

"Die hohe Poesie...je älter hinauf, desto mehr erscheint sie in einer Würde und Einfalt, die durch sich selbst den Namen des Göttlichen verdient."

Goethe begrüßte die "Älteste Urkunde" (manchmal als Werk des "theologischen Sturm und Drang" bezeichnet) mit Worten, die für viele Herdersche Werke gelten können:

"Er ist in die Tiefe seiner Empfindung hinabgestiegen, hat drinnen all die hohe heilige Kraft der Natur aufgewühlt und führt sie nun in dämmerndem, wetterleuchtendem, hier und da morgenfreundlich lächelndem orphischen Gesang von Aufgang her über die weite Welt..."

Eine Charakteristik der hebräischen Poesie stellte Herder auch an den Anfang seiner Preisarbeit von 1774: "Welchen Einfluß hatte die Dichtung auf die Sitten der Völker, und welchen hat sie jetzt?" Hier stellt er fest:

"Gewirkt aber hat diese (sc. hebräische) Poesie auf das eigene Volk und durch dieses auf so viele andere wie keine sonst. Denn wie keine sonst ist und bleibt sie Gottes...In nationaler Fassung freilich - aber wie wäre sie auch anders echte Poesie gewesen?"

Es erregte kein geringes Aufsehen und Ärgernis, als der protestantische Theologe es wagte, mit den "Liedern der Liebe" eine Übersetzung des Hohenliedes zu bieten, in der er dieses mit Recht als Sammlung erotischer Gedichte bezeichnete - auch Goethe hatte nur wenig früher darin die "herrlichste Sammlung Liebeslieder" gesehen. Herder erblickte im Hohelied die Darstellung der Liebe "vom ersten Keim bis zur reifen Frucht"; zusammengehalten durch den Namen Salomos, schienen ihm die Lieder die schönsten Jugendgedichte des Königs, Spiegel seiner glücklichsten Regierungszeit zu sein. Von einer mystischen Auslegung, wie sie die Kirche seit Jahrhunderten lehrte, hielt er nichts:

"Die Mystik war Salomos Weisheit nicht, noch weniger Metaphysik oder scholastische Kirchengeschichte."

Und wie er auch eine mystische Interpretation der Verse des Hafis ablehnte, die in jenen Jahren gerade in Übersetzungen bekannt zu werden begannen, heißt es allgemein über orientalische Dichter:

"Je einfältiger, klarer und tief natürlicher ihre Worte sind, desto mehr wird man sie mit Auslegungen salben und in ihr schönes weites Zelt Sachen hineinragen, an die sie wahrlich nicht dachten."

Etwa zur gleichen Zeit hatte Herder auch "Erläuterungen zum Neuen Testament aus einer neu eröffneten morgenländischen Quelle" publiziert (Riga 1775), in denen er erstmals die Leser auf das *Zendavesta* hinwies, die soeben vom dem Franzosen Anquetil-Duperron übersetzte vielschichtige Urkunde des altpersischen Zoroastrismus, die freilich bis heute noch nicht ganz zufriedenstellend entschlüsselt ist.

Natürlich galt er auf Grund solcher Schriften als Belletrist, als unkirchlich, ja als ungläubig, und als er 1776 dank Goethe einen Ruf nach Weimar erhielt, wurde er kritisch betrachtet, während er zunehmend eine Haltung entwickelte, die "Theologie der Humanität" von stark subjektivem Gepräge genannt worden ist - ebensoweit entfernt von der lutherischen Orthodoxie wie von der Aufklärungstheologie.

In den folgenden Jahren arbeitete Herder sein Werk "Vom Geist der Ebräischen Poesie" (1782-83) aus, seine "vielleicht schönste Leistung in der zarten Erfassung eigenartig unwiederholbarer Nationalpoesie." Angeregt durch eine Studie des Engländer Lowth, wuchs es aus immer erneuten Überset-

zungsversuchen. Nach einer dreifachen Vorbereitung - Sprache, Kosmologie, Geschichte der Väter - folgt das wiederum dreifache Hauptstück, in dem Herder die Zeiten von Moses bis David, von David bis Salomo und dann die Propheten in ihren Eigenarten zeigen will, wobei er politische, religiöse und historische Entwicklungen ineinander verflucht. Er dürfte der erste gewesen sein, der den politischen Akzent der Prophetenworte erkannte.

Hatten seine Studien der hebräischen Dichtung ihn tief in die Entstehungszeiten großer Dichtung geführt, so zeigt sich sein Interesse an Dichtung als dem eigentlichen Ausdruck menschlicher Erfahrung noch deutlicher in einem Werk, das zunächst anonym erschien und generell auf Unverständnis stieß, das aber zu seinem wichtigsten Beitrag zur deutschen Literatur wurde: es sind die "Stimmen der Völker in Liedern." Mit dieser Sammlung verschaffte er, wie Hans Heinrich Schaeder richtig sagt, "Völkern Gehör, die scheinbar keines eigenen Wortes mächtig waren." Er hatte sich für die Echtheit des damals in Europa bekannt werdenden "Ossian" eingesetzt, und inspiriert von der Zeit in Riga, wandte er sich der Volksdichtung der baltischen Völker zu: Estnische, lettische, litauische Lieder sammelte er, versah sie mit volkskundlich hochinteressanten Bemerkungen z.B. über Rätsel, über die "Sprünge und Würfe" der Volksdichtung und bietet nicht nur dem Literaturhistoriker oder Germanisten reiches Material, nein, sein Werk kann dem Orientalisten zahlreiche Hilfen geben: Formen der Stegreifdichtung, von den Zuhörern immer wiederholte Reime, vor allem aber das Kriterium der Singbarkeit gelten auch für die Volksdichtung in den islamischen Sprachen. Erst jetzt bahnt sich ein besseres Verständnis dieser orientalischen Dichtungsformen an, die auch in ihrer Heimat jahrhundertlang von den gelehrten Autoren für so uninteressant und roh angesehen wurden, daß sich Dichter des Sindhi, Urdu, Bengali, Paschto und anderer Sprachen entschuldigen mußten, wenn sie seit dem 14. Jahrhundert hin und wieder ihre Muttersprache und nicht das literarische Persisch oder das theologische Arabisch verwendeten, während die Dichter des osmanischen Hofes die volkstümlichen Weisen Anatoliens kaum wahrnahmen; europäischen Gelehrten des 19. und 20. Jahrhunderts aber dienten solche entzückenden Lieder meist nur als grammatische Steinbrüche. Herder jedoch sah das Sangbare in solch volkstümlichen Versen:

"Das Wesen des Liedes ist Gesang, nicht Gemälde; seine Vollkommenheit liegt im melodischen Gange der Leidenschaft oder Empfindung...Lied muß gehört werden, nicht gesehen, gehört mit dem Ohr der Seele, die nicht einzelne Silben allein zählt und mißt und wägt, sondern auf Fortklang horchet und in ihm fortschwimmt...Auch beim Übersetzen ist das Schwerste, diesen Ton, den Gesangston einer fremden Sprache zu übertragen, wie hundert gescheiterte Lieder und lyrische Fahrzeuge am Ufer unserer und fremder Sprachen zeigen."

Der Dichter muß "mit den Ebräern ein Ebräer, mit den Arabern ein Araber, mit den Skalden ein Skalde, mit dem Barde ein Barde" werden. Ähnliches gilt auch für die Dichtungen des klassischen Altertums, die als unerreichte, wenngleich immer wieder nachgeahmte Muster gelten:

"So lange man die Alten als tote Männer behandelt, die als Schulmeister schrieben, damit sie einst in den eisenharten Händen eines Schulmeisters klassische Autoren würden, ...so kann man sie freilich ungestört und zum Lobe klassisch nachahmen!"

In der Aneignung der singbaren Poesie, die bei den Werken der Grönländer beginnt und sich bis nach Madagaskar ausdehnt, liegt Herders Größe; "das Dichterische in ihm, das sich in freier Hervorbringung nicht zu erfüllen vermag und ihn zu unfruchtbarer und gefährlicher Vermischung von wissenschaftlichem und poetischem Vortrag verführt, wird frei, wenn er zu übersetzen beginnt", meint H. H. Schaeder. Hatte nicht Goethe dem Freund geschrieben: "Deine Art zu feigen und nicht etwa aus dem Kehricht Gold zu sieben, sondern Kehricht zur lebendigen Pflanze umzupalpingenisieren, legt mich immer auf die Knie meines Herzens..."?

Schon in der Straßburger Zeit hatte er Goethe gesagt, Dichtkunst sei "eine Welt- und Völkergabe, nicht ein Privaterbeil der feinen, gebildeten Männer." Er betrachtete, wie Heine treffend sagte, die ganze Menschheit als eine große Harfe in der Hand des ewigen Meisters, und jedes Volk dünkte ihm eine besonders gestimmte Saite dieser Harfe, die zu einer Universalharmonie erklingt. Freilich sollte im Gesamtwerk die hebräische Poesie wegen ihres besonderen Status ausgespart bleiben.

In den Weimarer Jahren wurde Herder tiefer mit der orientalischen Dichtung vertraut, da einige grundlegende Übersetzungen erschienen. Der britische Orientalist Sir William Jones und der Österreicher Graf Rewitzki übertrugen persische und auch arabische Dichtungen; Jones' Werk wurde 1777 in Göttingen nachgedruckt. Wie Herder den islamischen Völkern ein langes Kapitel und zahlreiche Bemerkungen in seinen gerade erscheinenden "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" wid-

mete, bietet er dort auch feine Charakterisierungen arabischer und persischer Dichtung, die ein erstaunlich treffendes Bild bieten. Die Poesie der Araber ist:

"der reine Ausdruck des Volkes, das sie erfand, seiner Sprache, Lebensart, Religion und Empfindungsweise. Fast ein Jahrtausend hat sie, und zwar eine Zeitlang unter den glücklichsten Umständen, geblühet, ja ihre Wurzeln sind noch nicht ausgestorben, sondern der Sprache nach noch jetzt über zwei große Weltteile lebendig verbreitet...Das Volk der Wüste, nachher Überwinder und Besitzer der Welt, war auch in seinen Bildern stolz, reich und heftig, ihre Beschreibungen sind prachtvoll und glänzend, ihre Sentenzen gedrängt, künstlich und, dem Islamismus zufolge, andächtig und erhaben. Oft war ein Scharfsinn an den anderen gepropft und aus einer feinen eine feinere Wendung derart sublimiert, daß für uns eben der Geist ihrer weisen Sprüche und Reden, auf den sie es am künstlichsten anlegten, gewöhnlich zuerst verrauchet."

Auch in den "Humanitätsbriefen" zitiert er Reiskes Urteil über die große Geschicklichkeit der Araber im Gebrauch des Reims. Interessanterweise schreibt Herder auch die Ausbreitung des Islam durch Muhammad dessen Geschick in der Poesie zu:

"Weil er sie in der Poesie überwand, ward er auch in der Religion ihr Sieger. So stark war in ihnen der Glaube an das Göttliche der Dichtkunst."

Selbst wenn ein Muslim diese Feststellung ablehnen müßte, da der Koran nach muslimischem Glauben Gottes unerschaffenes Wort und nicht, wie Herder meint, ein "Spiegel" Muhammads ist, hat doch bereits der arabische Schriftsteller al-Dschahiz (gest. 815) bemerkt, daß sich die Beglaubigungswunder der Propheten den Neigungen ihrer Zeiten und Völker entsprechend manifestieren: Moses' Stab verschlang Pharaos Schlangen, da man in Ägypten an Magie glaubte; Jesus heilte und erweckte Tote zu einer Zeit, da die Heilkunst im Nahen Osten am höchsten geachtet wurde, während Muhammad mit der Verkündigung des unübertrefflich schönen göttlichen Wortes betraut wurde, da die Araber so stolz auf ihre Sprache waren. Doch noch weitere Gedanken spricht Herder aus:

"Durch Tugenden des Enthusiasmus war die arabische Macht entstanden, nur durch eben diese Tugenden konnte sie erhalten bleiben...Wie abgerissene, zum Himmel strebende Felsen stehen ihre Gesinnungen da, der schweigende Araber spricht mit der Flamme des Wortes wie mit dem Blitz seines Schwertes, mit Pfeilen des Scharfsinns wie seines Köchers und Bogens."

Im gleichen, dem 19. Buch des vierten Teils der "Ideen" wird aber auch die Feststellung getroffen:

"Khalifisch, das ist im höchsten Grade despotisch: Papst und Kaiser waren im Khalifen auf die strengste Weise verbunden...Die Konstitution muhamedanischer Reiche ist Ergeben in den Willen Gottes und seines islamischen Statthalters."

Hier würde der Orientalist nicht zustimmen; denn der Kalif, der Nachfolger des Propheten als Führer der Gemeinde in Gebet und Krieg, hat im sunnitischen Islam keine geistliche Macht; er ist dem geoffenbarten Gesetz des Korans und seiner Auslegung durch die Rechtsgelehrten ebenso unterworfen wie der geringste seiner Untertanen. Daß man 1774 dem osmanischen Sultan-Kalifen die "geistige" Oberherrschaft über die Tataren auf der damals gerade an Rußland abgetretenen Krim zusprach, war mehr oder minder eine Hilfskonstruktion, die jedoch die Vorstellung von einem "geistlichen" Kalifat untermauerte.

Schon vor dem Erscheinen der "Ideen" hatte Herder in "Spruch und Bild bei den Morgenländern" über die Neigung der Orientalen geschrieben, die so gern über die "Hinfälligkeit der Welt, Eitelkeit der Dinge, Kürze des Lebens" und ähnliches reden, was sich für ihn aus dem Fatalismus ergibt sowie aus der Regierungsform,

"in welcher nichts heilig und sicher, alles der Willkür, dem schnellsten Wechseln, dem albernsten Ungefähr unterworfen ist."

Doch je länger je mehr erkannte er die großen Leistungen der Araber, jener gewaltigen Handelsmacht, die so lange im Mittelmeerraum geherrscht hatte.

"So bleiben allenthalben in der Sprache und Denkart, in Anlagen und Einrichtungen Spuren von ihnen zurück, die teils noch unausgetilgt sind, teils auf den Geist ihrer damaligen Nachbarn und Mitbewohner sehr gewirkt haben. An mehreren Orten zündete sich bei ihnen die Fackel der Wissenschaft für

das damals barbarische Europa an, und auch bei den Kreuzzügen war die Bekanntschaft mit ihren morgenländischen Brüdern unserm Weltteil ersprießlich."

Und noch später heißt es in den "Humanitätsbriefen":

"...an den Grenzen des arabischen Gebietes sowohl in Spanien als in Sizilien begann für ganz Europa die erste Aufklärung. Jeder Schritt zur Vervollkommnung geschah unbemerkt nach arabischem Vorbild."

Ja, Herder war überzeugt, daß es ohne die Araber keinen Gerbert (Papst Sylvester II), keinen Albertus Magnus, keinen Arnold von Villanova, keinen Roger Bacon oder Raimund Lull gegeben hätte, und dieser Bemerkung aus den "Ideen" fügte er in den "Humanitätsbriefen" hinzu:

"So sind wir ihnen wie in der Chemie und Arzneikunst, so auch in der Dichtung viele gebrannte Wasser schuldig."

Er betonte immer wieder die arabischen Einflüsse auf Spanien; maurische Romanzen finden sich in den "Stimmen der Völker", und Herders Interesse an der maurischen Welt sollte in seiner Übertragung des "Cid" gipfeln, die freilich auf französischen Prosaquellen, nicht auf einer der spanischen Versionen beruhte und erst 1805, zwei Jahre nach seinem Tode, erschien. Herders besondere Liebe aber galt der persischen Dichtung, die ihm erstmals in Nantes begegnet war:

"Die Poesie der Perser endlich, eine Tochter der arabischen, ist die jüngste und feinste...Saadi scheint die Blüte der moralischen Poesie für seine Sprache, in der er außerordentlich rein und lieblich geschrieben haben soll, gebrochen haben..."

Er übertrug alle die ihm von Saadi zugänglichen Verse; doch ihm fehlt freilich das Ohr für die von der abendländischen Dichtkunst so verschiedene Musik des Metrums. Was ihn an Saadi fesselte, wird in lehrhafte elegische Verse umgegossen, aus denen die Grazie der im Original so pointierten Verse nicht zu erkennen ist.

Die Türken liebte Herder gar nicht, politische Probleme verdeckten ihm wie den meisten seiner Zeitgenossen die Größe und Kunst des Osmanischen Reiches.

Herders Blick schweifte immer weiter. Italien allerdings, das er 1788 besuchte, enttäuschte ihn, war ihm nicht "mythisch" genug. Hier brach wieder einmal der Gegensatz zwischen ihm und Goethe auf; denn ihm schien auch die neue deutsche Dichtkunst, wie sie sich in Weimar entwickelte, gefährlich; die Dichtungen der Weimarer Klassik waren in seinen Augen nicht wirklich im Volk verwurzelt, erschienen noch zu früh:

"Unsere klassische Literatur ist ein Paradiesvogel, so bunt, so artig, ganz Flug, ganz Höhe und - ohne Fuß auf die Erde."

Dafür begeisterte ihn nun die alte Geschichte Irans ebenso wie ihn zuvor die Dichtung Saadis entzückt hatte, und 1787 veröffentlichte er die Schrift "Persepolis. Eine Mutmaßung". Die Ruinen der einstigen persischen Hauptstadt, die nicht weit von der Heimatstadt seines geliebten Saadi, Schiras, entfernt sind, waren im 17. Jahrhundert erstmals von Chardin und dem deutschen Mediziner Engelbert Kämpfer erwähnt und 1761 durch Niebuhr gründlich untersucht worden. Herder war von der großartigen Ruinenstadt des 5. und 4. vorchristlichen Jahrhunderts fasziniert und wurde von Niebuhr als der erste deutsche Gelehrte gepriesen, der sich wirklich mit Persepolis beschäftigt und etwas zur Erklärung der dortigen Figuren, der gewaltigen Reliefs getan hatte. Sein Interesse an der frühen iranischen Welt dauerte an; er korrespondierte von 1798 bis zu seinem Tode mit namhaften Fachleuten darüber. Der berühmte französische gelehrte Silvestre de Sacy, der in erster Linie als eigentlicher Begründer der wissenschaftlichen Arabistik bekannt ist, hatte zur Entzifferung der Inschriften beigetragen. In einer Reihe fingierter "Persepolitianischer Briefe" nahm Herder zu iranistischen Versuchen wie zu anderen Problemen Stellung - die Gattung der fingierten Briefe war ja im 18. Jahrhundert eine bevorzugte literarische Form, um Kritik in eleganter Verhüllung vorzutragen - Montesquieus *Lettres Persanes* sind nur ein, wenn auch wichtiges Beispiel.

Doch verlor sich Herder nicht nur in den Weiten des Orient; seine Jugendjahre als Lehrer und Erzieher hatten ihm ein bewundernswertes Verständnis für Probleme des Schulwesens geschenkt, und der gleiche Mann, der poetische Versionen namenloser lettischer, finnischer oder schottischer Dichtung

vorlegte und sich in kühner Weise mit der Bibel auseinandersetzte, arbeitete in Weimar auch an der Verbesserung des Schulsystems, setzte sich für bessere Besoldung der Lehrer ein, entwickelte Buchstaben und Lesebücher.

Herders didaktische Interessen lassen sich aus immer neuen Werken erkennen - "Paramythien" nennt er umgeformte Fabeln aus alten Quellen, zu denen auch das rabbinische Schrifttum gehört; die "Blätter der Vorzeit", Dichtungen aus der morgenländischen Sage" dienen der Belehrung, und man findet arabische Sprüche in Schillers "Musenalmanach"; auch die Nachbildung eines lehrhaften orientalischen Märchens, "Der fliegende Wagen", das uns in der bedeutend reizvolleren Form von H. C. Andersens "Der fliegende Koffer" bekannt ist, gehört hierher. Die "Sprüche Al-Hallils", die man oft für morgenländisch gehalten hat, gehen jedoch auf europäische Quellen zurück.

Die "Blumenlese aus morgenländischen Dichtern" enthält unter anderem die berühmte arabische Geschichte von Madschnun und Laila, die in des Königs Worten gipfelt:

"Der Liebe Wahnsinn ist ein heil'ger Wahnsinn."

Die gleiche Sammlung zeigt aber auch, daß Herders Weltbild sich in jenen Jahren bis nach Indien ausgedehnt hatte. Man findet darin "Gedanken einiger Bramanen" (sic!), das sind Nachbildungen von Versen Bhartriharis sowie Proben aus dem gewaltigen Sanskrit-Epos *Mahabharata*, und dem *Hitopadesa*, dem ungezählte Fabeln entstammen, deren viele auf verschlungenen Wegen im Laufe der Jahrhunderte ins Abendland gekommen waren. Die beiden letztgenannten Werke lagen seit 1785 bzw. 1787 in englischer Übersetzung durch Charles Wilkins vor. Bhartrihari aber, der, wie es heißt, im 7. Jahrhundert gelebt und siebenmal zwischen Asketentum und Weltleben geschwankt haben soll - ("im Zickzack zwischen Trieb und Geist", wie Hermann Hesse es nennt). Bhartrihari war von dem holländischen Missionar Abraham Rogers in seiner "Offenen Tür zum verborgenen Heldentum" 1661 erwähnt worden. Aus seinen rund 300 Sprüchen hat Herder solche ausgewählt, die sich auf Humanität, Lebensweisheit und Freundschaft beziehen, wobei er natürlich seine eigenen Ideale einbezog. Dadurch entstand eine Art Vorstufe zu Rückerts "Weisheit des Brahmanen". Ohnehin besteht eine deutliche Verwandtschaft zwischen Herders und Rückerts Art der Anverwandlung orientalischer Weisheitsgutes - mit dem großen Unterschied freilich, daß Rückert der orientalischen Sprachen mächtig war und immer aus den Originalen übersetzte. Auch hielt sich Rückert, im Gegensatz zu Herder, von historischen Spekulationen fern; dafür sind seine Übertragungen, die den Originalen in fast erschreckender Treue ähneln, oft mit wichtigen philologisch-historischen Exkursen versehen.

Eine von Herders Nachdichtungen ist immer wieder als Quintessenz indischer Weltablösung zitiert worden:

"Erde, du meine Mutter, und du mein Vater, der Lufthauch,
Und du, Feuer, mein Freund, du mein Verwandter, der Strom,
Und mein Bruder, der Himmel - ich sag euch allen mit Ehrfurcht
freundlichen Dank. Mit euch hab ich hienieden gelebt,
Und geh jetzt zur anderen Welt, euch gerne verlassend.
Lebet wohl, Bruder und Freund, Vater und Mutter, lebt wohl!"

Je einsamer der alternde, kränkelnde Mann wurde, der seit seiner Jugend an einer auch durch schmerzhaft Operationen in Straßburg nicht geheilten Tränenfistel litt, desto mehr flüchtete er in den Osten. Etwa zur gleichen Zeit, da er das boshafte Gedicht mit dem Titel "Koalition" (1792, auf die Koalition gegen Frankreich) mit seiner fast sprichwörtlich gewordenen Anfangszeile:

"Politisch Lied, ein böses, böses Lied!" schrieb, sang er in einem "Indien" genannten Epigramm:

"Sei mir begrüßt, o heiliges Land, und du, o Führer der Töne,
Stimme des Herzens, erheb' oft mich im Äther dahin!"

Und so schrieb Friedrich Schlegel an seinen Bruder August Wilhelm (1792): "Herder wandelt diesmal oft oben im Äther; er nimmt allmählich die erhabene Ruhe eines Brahmanen an."

Das Bild, das sich Herder von Indien machte, war romantisch - ein Traumbild von einem Lande, in dem die Urheimat aller Weisheit zu liegen schien. Wenig später sollte Schlegel schreiben: "Indien, die Heimat aller nützlichen und keiner schädlichen Künste..." . Herder, sich immer tiefer in die Welt der Mythen versenkend, hoffte auf eine Zeit, da eine Geschichte der Mythologie, Kunst und Dichtkunst

des "merkwürdigen Volkes" möglich sein würde. In solchen Träumen liegen die Wurzeln der Indien-Begeisterung der deutschen Romantiker, ja, das Idealbild von Indien, das man auch heute noch manchmal trifft.

Die größte Freude auf indologischem Gebiet war für Herder das Erscheinen von Kalidasas Drama *Sakuntala*, das ihm in Forsters deutscher Fassung nach dem Englischen von William Jones zugänglich wurde. "Eine wahre Blume des Morgenlandes, und die erste, schönste ihrer Art" war das Drama für ihn, es versetzte auch Goethe, der nicht allzuviel von indischen Dingen hielt, in Entzücken. Das anmutige Stück aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert erschien Herder wie ein zweites Hohelied, sofern es vom gewohnten klassischen Dramen-Ideal war, und er kam bis zu seinem Tode 1803 immer wieder darauf zurück.

Herders "Briefe zur Beförderung der Humanität", die seinen letzten Lebensjahren entstammen, weisen auf sein höchstes Ziel hin. Liest man darin die Zehnte Sammlung mit ihrer leidenschaftlichen Anklage gegen die Europäer und ihre "Unterjochung" der "Wilden", so sieht man, wie er für das eintrat, was wir Menschenrecht nennen - das Wort wird auch von ihm gebraucht, doch lehnt er es als mögliche Übersetzung von "Humanität" ab, denn:

"Der Name 'Menschenrecht' kann ohne 'Menschenpflichten' nicht genannt werden, beide beziehen sich aufeinander, und für beide suchen wir ein Wort",

heißt es in der Dritten Sammlung. Gerade auf der Basis der Kritik an europäischer Überheblichkeit gewinnt Herders Wort in seiner Zeitschrift "Asrastea" (11. Stück) über das Studium der orientalischen Sprachen neues Gewicht:

"Entziehe das Verhängnis, das die Dinge wunderbar leitet, unserem Europa nie die beiden Handhaben der östlichen und südlichen Welt, die persische und arabische Sprache, mache es sie aber in seinen Händen zu Werkzeugen nicht des Betruges und der Unterdrückung, sondern gemeinschaftlicher höherer Wohlfahrt und Segens. Auch in Europa wollen wir mit diesen Sprachen nicht spielen, sondern aus ihnen und durch sie lernen."

Aus dieser Bemerkung, die mit einem Hinweis auf den unermüdlichen österreichischen Orientalisten Joseph von Hammer - (Purgstall) schließt, kann man ermessen, wie wenig der negative Orientalismus-Begriff Edward Saids auf die deutsche romantische Orientrezeption angewendet werden kann.

Man hat Herder vorgeworfen, nie zur reinen Anschauung gelangt, zwar als großer Anreger gewirkt zu haben, selbst aber in Gestaltlosigkeit verblieben zu sein. Friedrich Meineke hat sehr schön geurteilt, daß das "Bild der Morgenröte, geladen mit unwägbaren Empfindungs- und Denkinhalten", fast als Symbol für Herders ganzes geschichtliches Denken, ja für sein gesamtes Lebenswerk angesehen werden könne. "Einfühlung", ein Wort, das er selbst gebildet hatte, faßt sein Wesen wohl am besten zusammen: es war diese Einfühlung, die ihn beseelte und dazu trieb, in die dunklen Wurzeln der Geschichte (und das bedeutete für ihn, der von Gott geleiteten Geschichte), in die verborgenen Gründe der Seelen der Völker zurückzugehen. Kennzeichnend für diese Haltung, die sich weder mit reiner "Geschichtswissenschaft" noch mit strenger Philosophie oder trockener Philologie vereinbaren läßt, ist seine schöne Bemerkung:

"Aus der Poesie lernen wir Zeiten und Nationen gewiß tiefer kennen als auf dem täuschend trostlosen Wege der politischen und Kriegs-Geschichte."

Herder erlebte nicht, wie die Anregungen, die er gegeben hatte, zahlreiche Strömungen des 19. Jahrhunderts schufen oder verstärkten: die Brüder Schlegel und ihre Schüler weiteten das Indienbild aus; die deutsche Romantik erbe seine Sensibilität; die reichsten Früchte trug seine Arbeit in der deutschen Literaturgeschichte, wo bald nach seinem Tode "Des Knaben Wunderhorn" erschien, die Brüder Grimm auftraten; der Meisterphilologe und Dichter Friedrich Rückert verwirklichte das von Herder und Goethe vertretene Ideal der in Deutschland zugänglichen Weltliteratur im schönsten Sinne durch seine ungezählten poetischen Übertragungen aus Dutzenden von Sprachen, wobei sein Wort: "Welt-poesie allein ist Weltversöhnung!" genau Herders Hoffnungen ausdrückt. Germanistik und Volkskunde entwickelten sich als selbständige Fächer durch die Begegnung mit Herders Gedankengut, wobei auch diese im Laufe der Zeit wieder in Einzelwissenschaften zerfielen, die der von ihm erhofften umgreifenden Einsicht infolge des ständig zunehmenden Wissenschaftsstoffes oft ermangelte. Herders Traum war ja, all die verschiedenen Sprachen, Literaturen, Geschichteerfahrungen als Glieder einer einzigen lebendigen Kultur zu sehen und durch eine solche Sichtweise den Menschen in die Welt or-

ganisch einzubinden, ihn Ehrfurcht vor den vielfältigen, vielfarbigen kulturellen Phänomenen zu lehren.

Seine politischen Ideen, die das Volk als wichtigsten Träger der Kultur sahen, hatten brisante Wirkungen: sie erweckten neue Bewegungen in Finnland wie im Balkan, inspirierten den Pan-Slawismus. Seine Einblicke in die mythischen Wurzeln der Kultur lebten weiter bei Wagner und Nietzsche, wurden in den verschiedensten Formen aufgenommen, nicht ohne auch gefährliche Früchte zu tragen, unkontrollierbare politische Bewegungen zu entfesseln. Und der Psychologe findet in Herders Einblicken - nicht nur in seinem Essay "Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele" faszinierende Gedanken.

Ein geistiger Kosmos, der sich zunehmend zum Gipfel echter Menschlichkeit erhebt, das ist Herders Werk, schwer zu lesen freilich, da er vom Leser eine zumindest ausreichende Vertrautheit mit der Welt und den Ländern, mit Geschichte und Geographie, Literatur und Kunst, mit Plastik und Malerei, mit Theologie und Philosophie erwartet - ein Werk, das den heutigen Leser trotz solcher Schwierigkeiten erschreckend modern anmutet, ihm Einsichten in seine eigene Zeit eröffnet, die er wohl kaum bei einem seherischen, dithyrambisch schreibenden Denker des 18. Jahrhunderts erwartet hätte.

Niemand hat die Rolle Herders und seine Bedeutung für uns besser dargestellt als Karl-Gustav Gerold in dem vorbildlichen Nachwort zu seiner 1955 erschienenen Herder-Auswahl, wenn er schreibt:

"Erschüttert in seinem Vertrauen auf Fortschritt und Zivilisation und voll Sehnsucht nach Verjüngung einer fragwürdig gewordenen Kultur sieht sich der Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts aufs neue vor jene Probleme gestellt, um deren Lösung sich Herder zeitlebens mühte. Der für uns nicht mehr überschaubare Koloß des Universums, ihm war er lebendig, durchsichtig und voll tiefer Zusammenhänge. Den Geist vom Lebensstrom durchblutet, den Leib von göttlichem Pneuma erfüllt, trägt der Mensch für Herder noch das Siegel seines wunderbaren Ursprungs. Freilich können wir von Herder kein fertiges Rezept übernehmen: Aber die Hingabe und die Kraft, die er daran wandte, gibt unserem Ringen nach einer neuen Humanitas und nach einer ganzheitlichen Weltanschauung Ansporn und Zuspruch."

Die Autorin

Annemarie Schimmel wurde 1922 in Erfurt geboren. Sie promovierte in arabischer, persischer, türkischer und islamischer Kunstgeschichte und habilitierte 1946. Von 1954-59 hatte sie eine Professur in Ankara inne, ab 1961 lehrte sie in Bonn. 1967 folgte ein Lehrauftrag in indo-islamischer Kultur an der Harvard-Universität. Annemarie Schimmel lebt jetzt in Bonn.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 21/22 1995,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>